

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pforzheimer Anzeiger 1943

102 (4.5.1943)

Wforzheimer Anzeiger

Bezugspreise:
Bei Bestellung durch die Trägerin monatlich 1,60 (einmal, Trägerin) für Selbstabholer am Sonntag und bei den Resten 1,50, für Postbesteller RM 1,96 (einmal, Postbesteller). Einzelverkaufspreis 10 Pfennig. Postfachkonto Nr. 9180 am Karlsruhe. — Postfach Nr. 181.

Tageszeitung für nationalsozialistische Weltanschauung
Einziges amtliches Verkündigungsblatt für den Amtsbezirk Wforzheim

Verleger und Hauptverwalter: Dr. Paul Bode (g. J. Wehrmacht, Eitelkreuz, Verleger: Max Böhm, Eitelkreuz, Hauptverwalter und Chef vom Dienst: Dr. Fritz Mayer. Druck und Verlag: Gebr. Bode, alle in Wforzheim. Empfänger Nr. 23/28. Fernsprecher Nr. 5044 bis 5047. — Zur Zeit gilt Preisliste A.

Anzeigenpreise:
13 Pfennig je Millimeter Großspalte, Zetteltel 50 Pfennig je Millimeter. Kennwortgebühren 35 Pfennig. Nachträge nachfolgend. Preisliste B, Preisliste A für fernmündlich erteilte Aufträge. Abbestellungen und das Erhalten an bestimmten Tagen keine Gewähr. — Gerichtshof Wforzheim.

Gegründet 1873

Dienstag, den 4. Mai 1943

70. Jahr / Nr. 102

U-Boot und Heimat

Von Kriegsbericht Edgar Schröder.

Im Kampf gegen die britischen und nordamerikanischen Seeverbindungen versenkte die Kriegsmarine im April 63 Handelschiffe mit zusammen 423 000 BRT, davon allein 415 000 BRT durch Unterseeboote, und torpedierte 18 weitere Schiffe.

Bei der Kriegsmarine, im April.

(PK) Wer in diesem Kriege selbst U-Boot gefahren ist und danach Gelegenheit erhielt, einen Einblick in jenen zentralen Tätigkeitsbereich der Seeführung zu bekommen, wo der Kampf unserer Boote sich bis zur Sondernmeldung verdichtet, dem bleibt zweierlei bewußt: die ganze Härte des Einsatzes der U-Bootsmänner und zum anderen, daß dem Rechnung getragen werden muß in allem, was mit dem Kampf der U-Boote unmittelbar und mittelbar zusammenhängt. Sie führen ihn zu dem alleinigen Zweck, Deutschland und darüber hinaus Europa zum Siege zu führen gegen die Mächte, die uns die Freiheit der Meere und des Lebens verweigern, und sie tun in jedem Stadium das Beste. Sie verdienen jegliches Vertrauen, daß sie die Hoffnungen, die das deutsche Volk und seine Führung in sie setzen, erfüllen werden. Nicht aber sind die U-Boote dazu da, die Ungebuld derer zu befriedigen, die — durch die täglichen Siegesbootsfahrten in den ersten Kriegsjahren verwöhnt — die Boote nicht vertragen und nun meinen, die U-Boote müßten sie durch regelmäßig präzentierte Sondernmeldungen ausfüllen, so als ob die U-Boote sie einfach nach Willkür antiefen könnten.

Tritt auch darin mal eine Pause ein, dann ist man vielfach geneigt, dies den U-Booten übel zu nehmen, oder man zieht gar Rückschlüsse hinsichtlich der Erfolgschancen dieser unserer schiffartigen Waffe, die wir im Kampfe gegen England und die USA einzusetzen haben. Gerade im U-Boot-Krieg aber gibt es viele Faktoren, die auf den Erfolg einwirken, in positivem wie in negativem Sinne. Sie einzeln aufzuführen, würde zu weit führen. Beschränken wir uns daher auf die wichtigsten.

Da ist erstens das für jegliche Schifffahrt so wichtige Wetter. Wenn zu Hause längt die kalte Frühlingssonne, so ist die Sonne das junge Grün bedeuten, stehen zur gleichen Zeit vielleicht deutsche U-Bootsmänner weit draußen im Atlantik im wüsten Schneesturm auf der Brücke ihres geschwungenen Seeorganismus. Das eben noch so fröhliche U-Boot-See mit einem Geleitungsbesatz, um sie kurz darauf entwehen, vorübergehend oder ganz zu verlieren. Auf dem Ozean gibt es kein festes Sitzenbleiben, bei dem man weiß: Hier und nur hier muß der Feind vorüberkommen. Es gibt selbst bei einem Waisenaufgebot von Booten auch kein so dichtes U-Boot-Netz, daß jeder Geleitungsbesatz oder gar jedes einzelne Schiff sich unbedingt darin verfangen müßte. So unendlich groß ist das Meer. Dennoch finden unsere U-Boote den Feind. Das haben sie bewiesen und werden sie auch in Zukunft beweisen, umso mehr, als der Feind — wie wir aus eigenem Erleben sagen können — kein Abwehrmittel besitzt, das unsere U-Boote in die Defensive bringen könnte. Auch nicht in Gestalt seiner wachsenden Luftflotte, wenn freilich zugegeben werden soll, daß von Land oder im Atlantik von Schiffen startende Flugzeuge unseren U-Bootsmännern zu schaffen machen. Ihr Kampf ist dadurch noch härter geworden, aber das Abwehrmittel hat der Feind auch nicht im Flugzeuge gefunden.

Weiter wird das Verlenkungsergebnis eines bestimmten Zeitraumes dadurch mitbeeinflusst, daß zu Zeiten weniger Geleitzüge unterwegs sind. Auch das gab es zu wiederholten Malen. Was auch der Grund sein mag, entscheidend ist, daß die von unseren Feinden phantastisch erräumte Schiffsbrücke über den Atlantik existiert. Ohne unsere U-Boote wäre sie freilich in voller Funktion. Noch etwas hat sich gegenüber dem ersten Weltkrieg und der Anfangszeit dieses Krieges geändert: Heute sind an die Stelle der kontinuierlichen Verlenkungen von Einzelschiffen regelrechte Geleitzüge getreten. Solche Schiffe aber finden auch auf See nicht jede Woche statt, so wenig wie zu Lande oder in der Luft. Aber wir haben die wachsenden Mittel dazu, um Schiffe, wenn sie sich anbieten, auch durchzuführen.

Dennoch kann es vorkommen, daß aus irgendwelchen Gründen die Zahl der gerade operationstüchtigen Frontboote in einem Monat geringfügig ist als im vorangegangenen. Vielleicht haben sich mehr Boote früher verschollen, als es der Planung entsprach. Na, möglicherweise hat auch eine größere Zahl von Booten bei unglücklichen Angriffsbemühungen, die nicht doch vom Gegner differt werden, häufiger vorbeigeholfen, als dies normalerweise der Fall ist. Unsere U-Bootkommandanten befinden sich mit ihren Männern draußen nicht auf dem Schicksal. Bei allem Angriff oder auch bei der Verteidigung mal nicht den gewinnlichsten Erfolg haben. Darum ist die Waffe, die unsere U-Bootsmänner handhaben, nicht stumper geworden. Und schließlich fehlt ab und zu nur eines: Einfaß das Glück, das der Soldat braucht. Unsere U-Boot-Führung hat längst bewiesen, daß sie versteht, die Boote dort aufzustellen, wo die Chancen am größten sind. Sie hat außerdem eine erstaunliche Voraussicht bei dieser Planung, die sich über gemaltige Räume erstreckt, an den Tag gelegt. Dabei ist sie weit davon entfernt, das Glück als feste Größe in Rechnung zu stellen. Dessen bedarf es in dem U-Boot-Krieg, so wie er von uns geführt wird, nicht.

Wer aber will sagen, wenn und wie oft eine Sondernmeldung fällig ist? Von „fälligkeit“ sollte man am besten gar nicht reden. Fällig wird ein Wechsel. Und bleiben wir bei diesem Bilde, so ist festzustellen, daß es bei der Gewinn- und Verlustrechnung nicht um Monatsergebnisse, sondern um den Jahresabschluß ankommt. auf nichts anderes. Auch künftig werden wir mehr versenken, als der Gegner neu bauen kann. Daran wird er am Ende zugrunde gehen. Mag es auch langsam gehen, so wie es dem Wesen des Seefriedes (den wir führen) entspricht, das Ergebnis ist dafür umso sicherer.

Wenn von den Engländern, die die Schlinge un-

Internationaler Ärzte-Bericht über Katyn

Die jüdisch-bolschewistischen Genickschuß-Verbrecher überführt

dnb Berlin, 8. Mai.

Der jüdisch-bolschewistische Massenmord von Katyn, dem 12 000 polnische Offiziere zum Opfer gefallen sind, hat seit seiner Aufdeckung die Deffektivität der gesamten Kulturwelt bewegt. Trotz aller anfänglichen Ablehnungsversuche und späteren unverschämtesten Einschüchterungsbestrebungen hat sich die Wahrheit nicht unterdrücken lassen. Dazu trägt auch die Untersuchung ihr Teil bei, die von angesehenen Gerichtsärzten aus zwölf europäischen Staaten am Ort des verabschweigenswürdigen Verbrechens geföhren ist. Durch diese Untersuchungsergebnisse wird mit wissenschaftlicher Klarheit und Sachlichkeit die schauerliche Praxis der jüdischen Genickschußspezialisten so deutlich und einwandfrei festgelegt, daß jeder weitere Versuch einer Abschwächung durch die Schuldigen in Moskau zwecklos ist.

Die amtliche Veröffentlichung dieser Untersuchungsergebnisse hat folgenden Wortlaut:

Protokoll

In der Zeit vom 28. bis 30. April 1943 hat eine Kommission führender Vertreter der gerichtlichen Medizin und Kriminalistik europäischer Hochschulen und anderer namhafter medizinischer Hochschullehrer die Massengräber polnischer Offiziere im Wald von Katyn bei Smolensk einer eingehenden wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen. Die Kommission bestand aus folgenden Herren:

1. Belgien: Dr. Speleers, Ord. Professor der Augenheilkunde an der Universität Gent.
2. Bulgarien: Dr. Marfob, Ord. Dozent für gerichtliche Medizin und Kriminalistik an der Universität Sofia.
3. Dänemark: Dr. Traamsen, Professor am Institut für gerichtliche Medizin in Kopenhagen.
4. Finnland: Dr. Sagen, Ord. Professor der Pathologischen Anatomie an der Universität in Helsinki.
5. Italien: Dr. Raimier, Ord. Professor der gerichtlichen Medizin und Kriminalistik an der Universität Neapel.
6. Kroatien: Dr. Miloslavich, Ord. Professor der gerichtlichen Medizin und Kriminalistik an der Universität Zagreb.
7. Niederlande: Dr. Gurlet, Ord. Professor der Anatomie an der Universität in Groningen.
8. Protektorat Böhmen und Mähren: Dr. Hajek, Ord. Professor der gerichtlichen Medizin und Kriminalistik in Prag.
9. Rumänien: Dr. Birke, Gerichtsarzt des rumänischen Justizministeriums und erster Assistent am Institut für gerichtliche Medizin und Kriminalistik in Bukarest.

10. Schweiz: Dr. Naville, Ord. Professor der gerichtlichen Medizin an der Universität Genf.
11. Slowakei: Dr. Subit, Ord. Professor der Pathologischen Anatomie an der Universität in Preßburg, Chef des staatlichen Gesundheitswesens der Slowakei.
12. Ungarn: Dr. Orso, Ord. Professor der gerichtlichen Medizin und Kriminalistik an der Universität Budapest.

Bei den Arbeiten und Beratungen der Delegation waren ferner anwesend:

1. Der vom Oberkommando der deutschen Wehrmacht mit der Leitung der Ausgrabungen in Katyn beauftragte Ord. Professor der gerichtlichen Medizin und Kriminalistik an der Universität Breslau, Dr. Buhß.
 2. Medizinischer Inspektor Gostkoff, der vom Chef der französischen Regierung beauftragt worden war, die Arbeiten der Kommission beizumohnen.
- Die vor Kurzem zur Kenntnis der deutschen Behörden gefommene Entdeckung von Massengräbern polnischer Offiziere im Wald von Katyn bei Smolensk hat den Reichsgesundheitsführer Dr. Conti dazu veranlaßt, die obengenannten Fachgelehrten aus verschiedenen europäischen Ländern zur Besichtigung der Fundstelle nach Katyn einzuladen, um zur Klärung dieses einzigartigen Falles beizutragen.
- Die Kommission vernahm persönlich einige russische einheimische Zeugen, die u. a. bekräftigen, daß in den Monaten März und April 1940 fast täglich größere Eisenbahntransporte mit polnischen Offizieren auf dem nahe bei Katyn gelegenen Bahnhof Gnesdowo ausgeladen, in Gelangensautos nach dem Wald von Katyn transportiert, später nie wieder gesehen wurden; sie nahmen ferner Kenntnis von den bisherigen Befunden und Feststellungen und besichtigten die aufgefundenen Beweismittel. Hierdurch sind bis zum 30. April 1943 982 Leichen ausgraben worden. Davon wurden etwa 70 v. H. sofort identifiziert, während die Papiere der übrigen erst nach sorgfältiger Vorbehandlung zur Identifizierung verwendet werden können. Die vor dem Eintreten der Kommission ausgegrabenen Leichen sind sämtlich besichtigt, in größerer Zahl auch obduziert worden, und zwar durch Professor Buhß und seine Mitarbeiter. Bis zum heutigen Tage wurden sieben Massenräber eröffnet, deren größtes schätzungsweise 2500 Offiziersleichen enthält.

Von den Mitgliedern der Kommission wurden persönlich neun Leichen obduziert und zahlreiche besonders ausgewählte Fälle einer Leichenschau unterzogen.

Gerichtlich-medizinische Ergebnisse der durchgeführten Besichtigungen und Untersuchungen.
Als Todesursache der sämtlich bisher ausgegraben

benen Leichen wurde ausnahmslos Kopfschuß festgestellt. Es handelt sich durchweg um Genickschüsse, und zwar überwiegend um einfache Genickschüsse, in seltenen Fällen um doppelte Genickschüsse, in einem einzigen Fall um einen dreifachen Genickschuß. Der Einschuß ist durchweg tief im Genick und führt in den Knochen des Hinterhauptbeins nahe am Hinterhauptloch hinein, während der Ausschuß in der Regel in der Gegend der Stirnhaargrenze, in ganz seltenen Fällen tiefer liegt. Es handelt sich durchweg um Rüstloschüsse von einem Kaliber von unter 8 Millimeter.

Aus der Sprengung des Schädels und dem Befund von Pulverschmauch am Hinterhauptknochen in der Nähe des Einschusses sowie aus der gleichartigen Lokalisation der Einschüsse ist auf Schuß mit angefeuchter Mündung oder aus unmittelbarer Nähe zu schließen, zumal auch die Richtung des Schußkanals mit geringen Abweichungen durchweg gleichartig ist. Die auffallende Gleichartigkeit der Verletzungen und der Lokalisation des Einschusses in einem ganz beschränkten Bereich der Hinterhauptgegend lassen auf eine geübte Hand schließen. Bei zahlreichen Leichen konnten gleichartige Verletzungen der Hände und in einigen Fällen auch verstrahlte Rajonettische an Kleidung und Haut festgestellt werden. Die Ausführungen der Feststellung entsprechen den an Leichen russischer Zivilisten festgestellten Feststellungen, die ebenfalls im Wald von Katyn ausgegraben und schon viel früher begraben wurden. Es wurde ferner festgestellt, daß auch die Genickschüsse bei den Leichen von Zivilisten ähnlich zielicher abgegeben wurden.

Aus der Feststellung eines Querschlägers im Kopfe eines durch Genickschuß getöteten polnischen Offiziers, der nur die äußere Knochenhülle eingedrückt hatte, ist zu schließen, daß durch dieses Geschöß erst ein anderer Offizier getötet worden ist, und daß es nach Austritt aus dessen Körper in die Leiche eines bereits Erschossenen, in der Grube liegenden eingedrungen ist. Diese Tatsache läßt vermuten, daß Erschießungen offenbar auch in den Gruben stattfanden, um einen Transport zur Grabstätte zu vermeiden.

Die Massenräber befinden sich in Waldbüschungen. Sie sind vollkommen gekehrt und mit jungen Nieferräumen besetzt. Nach dem eigenen Aussehen der Kommissionsmitglieder und der Aussage des als Sachverständigen zugezogenen Forstmeister von Herr handelt es sich um wenigstens fünfjährige, im Schatten großer Bäume leicht entwickelte Nieferräume, die vor drei Jahren an diese Stelle gepflanzt wurden.

Die Massenräber sind trufenförmig in das hügelige Gelände, das aus reinem Sand besteht,

Erfüllung eines kämpferischen Lebens

Stabschef Luze seinen Verletzungen erlegen

Der Stabschef der SA Viktor Luze ist am Sonntagabend im Städtischen Krankenhaus Wforzheim seinen bei dem Kraftwagenunfall erlittenen schweren Verletzungen erlegen.

Mit Viktor Luze verliert die Bewegung eine Persönlichkeit, die mit besonderer Führungsgabe ausgestattet war. Das Amt, das ihm Adolf Hitler am 30. Juni 1934 übertragen hatte, war von ihm mit einer Schlichtheit geführt worden, die seinem Wesen entsprach; er in der Sache und nur für die Sache zu wirken. Auch in seiner staatlichen Tätigkeit in Hannover — er war dort bis vor zwei Jahren Oberpräsident der Provinz — hat er sich die gleiche Haltung angeeignet. Sein Name wird mit der SA ewig verbunden bleiben, deren Führung er in schwieriger Stunde übernommen hatte; doch die Organisation der früheren Sturmabteilung den vielfältigen Aufgaben der Nation im vergangenen Jahrzehnt immer gewachsen war, ist das unergänzliche Verdienst Viktor Luzes.

1890 in Webergen bei Münster geboren, wurde Luze als Frontkämpfer des Weltkriegs viermal verwundet und verlieh als Bataillonsadjutant dem Seeresdienst. In Elberfeld, seiner neuen Wirkungsstätte, kam er mit der NSDAP in Verbindung, der er schon 1922 beitrug. In ihren Reihen beteiligte er sich am Abwehrkampf im Ruhrgebiet. Die Neugründung der Partei im Jahre 1925 sah ihn bereits als Gauverführer des Gaues Ruhr. Die Neugründung der SA-Verbände war dort sein Werk. Einteilung und Dienstreiseabzeichen der SA stammten von Luze, der sie dort bei seinen Formationen zum erstenmal eingeföhrt hat. Im Jahre 1927 war er bereits Führer der gesamten SA des Ruhrgebiets.

entwegt am Halse spüren, behauptet wird, der Übergang des Schwergewichts auf die U-Boote seit der Ernennung von Großadmiral Dönitz zum Oberbefehlshaber der Kriegsmarine bedeute „einen Verzicht auf den Ausbau und die offensive Verwendung der Hochseeflotte“, woraus dann weiter geföhrt wird, daß Deutschland „zur See endgültig zu einer Defensiv-Strategie übergegangen sei“, dann ist das nur ein Reichen für das erklärte Denker mögen der britischen Seeloten. Sind sie vielleicht mit ihrer Hochseeflotte irgendwo zu einer Offensivübergegangen? Ist sie nicht nach wie vor eine beträchtlich gerupfte Flot in bezug?

Aus dem angeblich defensiven Charakter unserer U-Boot-Krieges den Schluß zu ziehen, daß Deutschland damit bereits den Krieg verloren habe — wir



Foto: Hoffmann, München.

zugleich war er stellvertretender Gauleiter geworden. Seit 1930 wirkte er als Oberster SA-Führer der Obergrenze Nord in Hannover. Zwei Jahre später trat er an die Spitze der Obergrenze West. Seine Lebensaufgabe wurde ihm übertragen, als ihn der Führer zum Stabschef der SA ernannte. Viktor Luze hat seitdem seine ganze Arbeitskraft für

eine straffe Organisation dieser Formation eingesetzt. Die Schaffung des Kulturkreises der SA, die Kampfsport und Reichswettkämpfe waren sein Werk. Als im Frühjahr 1939 der SA die wichtige Aufgabe der vor- und nachmilitärischen Schulung zugewiesen wurde, hat der Stabschef gerade diesen Auftrag besonders ernst genommen. Die Hingabe, mit der er sich dieser Erziehung, insbesondere durch die SA-Wehrmannschaften widmete, ist nicht zuletzt die enge Verbundenheit der SA mit der Wehrmacht zu verdanken. Im Juli des vergangenen Jahres hatte Luze in Begleitung hoher SA-Führer die Ostfront besucht, insbesondere das Infanterieregiment Feldherrnhalle, das sich aus Freiwilligen der SA zusammensetzt; er war dabei auch vom Führer empfangen worden, der sich einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit der SA erstatten ließ.

In den Stürmen und Standarten ist ein Wort Viktor Luzes bekannt, das für das Kameradschaftsverhältnis zwischen dem Stabschef und seinen SA-Männern bezeichnend war: „Unser Stabschef hat zwar nur ein Auge, aber er sieht alles.“ Viktor Luze hatte nämlich im Weltkrieg ein Auge verloren, aber wie so mancher Frontkämpfer hat er im Schützengraben die Erkenntnis vom sittlichen Wert des Soldatentums zu seinem inneren Erlebnis gemacht. Wenn er jetzt, erst 52-jährig, von einem unarmberzigen Tod dahingerafft wurde, dann steht sein Vorbild vor uns als die ideale Verschmelzung von militärischem Frontgeist und nationalsozialistischem Kampfergeist. Unvergleichlich und einsehbar stand er als Idealist mit unermüdlichem Eifer in der Arbeit für den Führer, einer seiner Treuesten, ein Mann der selbstlosen Pflichterfüllung. Sein Werk wird ihn überdauern und Deutschland senkt die Köpfe vor einem feinen Wesen.

stehen nicht an, diesen britischen Wunschtraum hier zu verzeichnen — ist nichts anderes als ein Versuch, einen von der Auszehrung bedrohten Kranken mit einer simplen Formel gesundzubeten.

Schließlich hat, wie beiläufig bemerkt sei, England ja auch keineswegs darauf verzichtet, im Mittelmeer eine sehr dort konzentrierten U-Boote offensiv und auch nicht ohne Erfolg gegen unseren Nachschubverlehr nach Afrika einzusetzen. Daß England nicht weniger als 51 Boote verloren hat, beweist, wie nötig es sie selbst braucht. Vielleicht hat dies auch mit dazu beigetragen, daß die Briten die U-Boot-Waffe als eine Defensivwaffe hinzustellen sich bemühen. Von uns aus mögen sie das tun. Unsere U-Boot-Männer werden sie eines anderen belehren.

Die deutsche Heimat aber wird nicht vergessen. Der Kampf ihrer U-Boote von äußerster Härte ist und sich, wie kaum ein anderer, in der Stille vollzieht. Es ist ein wortloses Selbentum, dem man mit großen oder schönlingenden Lobesworten am wenigsten gerecht werden würde. Der U-Boot-Fahrer wünscht nur eins, und dies freilich hat er verdient: daß das deutsche Volk, daß die Heimat an ihn glaubt und darin unerschütterlich bleibt gegenüber allen Bemühungen des Feindes, durch absichtliche Verleumdungen der ihm selbst drohenden Gefahr das Vertrauen des Deutschen zu dieser seiner Waffe langsam zu untergraben. Wie gut sie ist, weiß außer unseren U-Boot-Männern, keiner besser als der Brite.

vorgetrieben. Sie reichen zum Teil bis ins Grundwasser.

Die Leichen liegen fast ausschließlich in Paucklage dicht nebeneinander und übereinander, an den Seiten deutlich geschichtet, in der Mitte mehr unregelmäßig. Die Leichen sind fast immer gestreckt. Es handelt sich offensichtlich um eine systematische Lagerung. Die Uniformen der ausgearbeiteten Leichen haben nach übereinstimmender Wahrnehmung der Kommission sämtlich im ganzen und einzelnen, insbesondere in bezug auf Ärmel, Dienstanzeichen, Auszeichnungen, Stiefelformen, Wäffelschnur usw. die eindeutigen Kennzeichen der Wehrmacht. Häufig finden sich deutsche Offiziersmützen. Nur bei ganz wenigen Leichen handelt es sich nicht um Offiziere, in einem Fall um einen Gefreiten. Die Marke der Kleidung entspricht den Marken der einzelnen Kräfte. Die Unterwäsche ist ordnungsmäßig angebracht, oft mit Gürtel, ordnungsmäßig angebracht. Daran ergibt sich, daß die Leichen in den von ihnen bis zum Tode getragenen Uniformen erscharrt wurden.

Bei den Leichen befinden sich keine Uhren und Ringe, obwohl ihnen nach den mit genauen Zeitangaben versehenen Aufzeichnungen verschiedener Tagebücher bis in die letzten Tage und Stunden hinein vorhanden gewesen sein müssen. Edelmetallgegenstände wurden nur in verborger Lage bei ganz wenigen Leichen entdeckt. Dagegen fanden sich bei vielen Leichen noch Goldmünzen im Gebiß. Polnische Banknoten wurden in größeren Mengen vorgefunden, in nicht seltenen Fällen auch Wechselgeld. Ferner fanden sich polnische Zigaretten- und Streichholzschachteln bei den Toten, in einigen Fällen auch Tabakdosen und Zigarettenspitzen mit der Gravierung: „Societät“, Namen des letzten sowjetischen Gefangenenlagers der meisten Ermordeten. Die bei den Leichen vorgefundenen Dokumente (Tagebücher, Briefschaften, Zeitungen) stammen aus der Zeit von Herbst 1939 bis März und April 1940. Das letzte bisher festgestellte Datum ist das einer russischen Zeitung vom 22. April 1940.

Es finden sich verschiedene Grabe- und Formen der Verwesung, die durch die Lagerung der Leichen innerhalb der Grube und zueinander bedingt sind. Neben Mumifizierung an der Oberfläche und an den Mäandern der Leichenmasse findet sich feuchte Mazeration in den mittleren Teilen der Leichenmasse. Die Verklebung der benachbarten Leichen durch eingedickte Leichensekrete, insbesondere die durch die Pressung bedingten forstspindelförmigen Deformationen weisen entschieden auf primäre Lagerung hin.

Es fehlen gänzlich an den Leichen Insekten und Anzeichen, die aus der Zeit der Einscharrung stammen könnten. Hieraus ergibt sich, daß die Einscharrung und die Einscharrung in einer kalten, insektenfreien Jahreszeit geschehen sein müssen.

Eine größere Reihe von Schädeln wurden auf eine Veränderung untersucht, die nach Erfahrungen von Professor Orsoz zur Bestimmung der Zeit des Todes von großer Wichtigkeit ist. Es handelt sich hierbei um eine kalkförmige mehrschichtige Anfruchtung an der Oberfläche des schon lehmartig homogenisierten Gehirndreiecks. Solche Erscheinungen sind bei Leichen, die weniger als drei Jahre im Grabe gelegen haben, nicht zu beobachten. Ein derartiger Zustand fand sich u. a. in einer sehr ausgeprägten Form im Schädel der Leiche Nr. 526, die an der Oberfläche eines großen Massengrabes geboren wurde.

Im Walde von Katyn wurden von der Kommission Massengräber von polnischen Offizieren untersucht, von denen bisher sieben geöffnet sind. Aus diesen wurden bisher 982 Leichen geborgen, untersucht, zum Teil obduziert und schon zu 70 Prozent identifiziert.

Die Leichen wiesen als Todesursache ausschließlich Genickschüsse auf. Aus den Zeugenaussagen, den bei den Leichen aufgefundenen Briefschaften, Tagebüchern, Zeitungen usw. ergibt sich, daß die Erschießungen in den Monaten März und April 1940 stattgefunden haben. Hiermit stehen in völliger Übereinstimmung die im Protokoll geschilderten Befunde an den Massengräbern und den einzelnen Leichen der polnischen Offiziere.

Smolensk, den 30. April 1943. Eigenhändig unterzeichnet: Dr. Speleers, Dr. Marlow, Dr. Tramsen, Dr. Saxon, Dr. Palmieri, Dr. Mirosławski, Dr. de Burelet, Dr. Hajel, Dr. Wirzle, Dr. Naville, Dr. Subil, Dr. Orsoz.

Alltag eines Philosophen

Von Walter Persich

Der Mann im gelben Rod mit dem roten Kragen setzte vor den beiden Herren die feingekochten Gläser auf das seidenglatte Tisch Tuch und ging hinaus. Kopf schüttelnd blickte der Kriminalrat Jensch dem vierstörtigen Menschen nach. „Sieber Kant!“ begann er, indes er sich bedächtig eine Pfeife holte, „ich verstehe nicht recht, warum Sie Ihr Faktotum noch immer nicht abgeholt haben. Erst vor ein paar Tagen wurde Sie einer meiner Amtsbüro besichtigen und eine Strafe wegen Trunkenheitsausbreitungen des alten Lampe bei Ihnen kassieren, und heute dünkt mich, ist sein Atem auch nicht mit Weichenduft getränkt.“ Der Philosoph lächelte.

„Ja, Herr Kriminalrat, zumissen wollte ich Lampe auf und davon jagen. Doch möchte ich mir wieder aus dem Kopfe schlagen, verbanke ich doch eigentlich meinem wenig braven Diener ein gut Teil meiner Erkenntnisse.“

„Was?“ staunte der Polizeimann. „Sie wollen mich nachführen, Herr Professor!“

„Es poche Lampe trat ein. Er brachte auf einem Tablett eine der ältesten Burgunderflaschen aus dem Weinsteller seines Herrn. Als er eingeschwenkt hatte, wandte sich Kant unvermittelt mit einer Frage an seinen Diener.“

„Sag Er einmal, Lampe, hat Er in den dreißig Jahren, die Er mir nun dient, mich jemals am Morgen vergeblich geweckt?“

Lampe grinste. „Nur einmal, Euer Gnaden, am zweiten Tag meines Dienstes.“

„A! Und wie war das?“

„Der Herr Professor hatten am Abend zuvor Gäste gehabt, es war spät geworden. Ich trat um fünf Minuten vor fünf wie befohlen ins Schlafzimmer und meldete. Es ist Zeit — aber Herr Professor drehten sich auf die Seite und waren so gleich wieder eingeschlafen. Da brüllte ich richtig los und machte dem Herrn Professor klar, daß man niemals etwas recht zu Ende führen kann, wenn man seiner eigenen Bequemlichkeit nachgeht. So hatte ich's beim Militär gelernt. Das haben der Herr Professor dann begriffen.“

„Gut Lampe, warte er in der Küche bis ich schelle.“

Der Kriminalrat stieß Rauchwolken aus seiner Pfeife aus.

das Aus dem Führerhauptquartier, 3. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Kuban-Brückenkopf wurden auch gestern die in mehreren Wellen anrennenden Sowjets unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Im April verlor die sowjetische Luftwaffe 1082 Flugzeuge, hiervon wurden 902 in Luftkämpfen, 121 durch Flakartillerie der Luftwaffe und zehn durch Truppen des Heeres und Einheiten der Kriegsmarine abgeschossen, die übrigen am Boden zerstört.

An der tunesischen Front wurden deutsche feindliche Angriffe zum Teil im Gegenstoß abgewiesen.

Bei Vorstößen feindlicher Fliegerkräfte gegen die holländische Küste und das westliche Grenzgebiet wurden elf britische Flugzeuge bei drei eigenen Verlusten abgeschossen.

Einige feindliche Flugzeuge überflogen in der vergangenen Nacht Ostpreußen. Ein Bomber wurde zum Absturz gebracht.

Im Kampf gegen die britischen und nordamerikanischen Seeverbindungen versenkte die Kriegsmarine im April 63 Handelschiffe mit zusammen 423 000 BRT, davon allein 415 000 BRT durch Unterseeboote, und torpedierte 18 weitere Schiffe. Die Luftwaffe beschädigte zehn Handelschiffe zum Teil schwer.

Auch im Kampf gegen feindliche Kriegsschiffe waren Kriegsmarine und Luftwaffe erfolgreich. Unterseeboote versenkten einen Flugzeugträger, einen Kreuzer, drei Zerstörer und ein U-Boot. Andere deutsche Seestreitkräfte vernichteten zwei Zerstörer, drei Unterseeboote und sieben Schnellboote. Die Luftwaffe versenkte zwei Unterseeboote und ein Schnellboot. Zwei feindliche Zerstörer, ein Unterseebootjäger, elf Schnellboote und ein Vorpostenboot wurden beschädigt.

Sandstürme in Tunesien

dnb Berlin, 3. Mai.

In Tunesien sind die schweren Abwehrkämpfe in den letzten Tagen bis auf örtliche Gefechte abgeflaut. An der Nordfront, im Raum östlich von Medjez el Bab sowie im Südwestabschnitt führte der Feind am 2. Mai einige Vorstöße, bei denen er jedoch nur Kräfte bis zu Bataillonstärke einsetzte. Die deutsch-italienischen Truppen beantworteten die Angriffe mit sofortigen Gegenaktionen und schossen an einer Stelle neun Britenpanzer ab. Keiner der feindlichen Vorstöße erreichte sein Ziel. Die schweren Verluste der Briten und Nordamerikaner in der Abwehrlage zwischen dem 20. und 28. April, die eine Umgruppierung und Aufrüstung der feindlichen Verbände notwendig machte, sind neben den seit 2. Mai über dem ganzen nordafrikanischen Küstengebiet tobenden schweren Sandstürmen die Gründe für das Abheben der Kämpfe. Die ungünstige Wetterlage mit ihrem vom Sturmwind hochgeschleuderten und jede Sicht raubenden Sandwolken machte den Luftstreitkräften das Eingreifen in die Erdkämpfe unmöglich, so daß unsere Flieger ohne Feindberührung blieben.

Dr. Ley über die Schuld der Juden

Kapitalismus und Bolschewismus sind jüdische Zwillingbrüder

dnb Berlin, 3. Mai.

Auf dem Reichstappell zum Jahrestag der Deutschen Arbeitsfront führte Reichsleiter Dr. Ley u. a. aus:

Vor nunmehr zehn Jahren übernahm ich auf Befehl des Führers die Massenpolitischen Instrumente der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände. Am 2. Mai 1933 wurden die Gewerkschaften und die Arbeitgeberverbände gleichgeschaltet. Damit war dem Marxismus eine der Hauptmassen aus der Hand geschlagen, und der Arbeiter sowie der Unternehmer wurden von jenseitig befreit, die sie jahrzehntelang im Klassenkampf gegeneinander verhasst hatten. Nur ein e n gab es, der als lachender Dritter diesem Wahnsinn zusah, das Feuer immer wieder schürte und von der Unvernunft der Deutsche lebte: der Jude.

Streit, Haber, Währungs und Chaos sind das Ziel des Juden, um seine Wünsche und Hoffnungen zu ernten und einheimen zu können. Deshalb gilt der Kampf aller nationalen Völker dem einzigen Weltfeind J u d a. Jeder Mensch, der das Leben liebt, muß den Kampf gegen den Feind der Menschheit aufnehmen. Der Jude ist das ferment der Dekomposition! Dieses Wort galt gestern, gilt heute und wird in alle Zukunft gelten. Der nationale Mensch, ganz gleich welcher Nation er angehört, der Mensch der Arbeit, der Mensch der Ordnung und der Mensch der Lebensbejahung müssen den Juden als den Weltfeind Nr. 1 haften lernen und ihn unter allen Umständen bekämpfen und vernichten, wenn sie selber leben wollen.

Die Massen des Juden in diesem Kampf gegen die nationalen Gemeinschaften der Völker sind der Kapitalismus und Bolschewismus. Erinnern wir Deutsche uns, wie es vor etwas mehr als zehn Jahren in Deutschland ausah. Durch die jüdischen Mächenschaften der Banken und Börsen war es gelungen, ein fleißiges Volk, das mit hochentwickelten Gaben ausgerüstet war, in eine grenzenlose Armut zu stürzen, zu verelenden und arbeitslos zu machen. Siebenzehnhundert Millionen Menschen suchten tagen und tagen nach Arbeit und fanden keine.

Durch ein fein ausgeklügeltes kapitalistisches System war es möglich, in einigen Jahren das gesamte deutsche Volk zu entwurzeln und zu Sklaven und Bettlern des internationalen jüdischen Finanzkapitals zu machen.

Der Zwillingbruder des Kapitalismus ist der Bolschewismus. Er ist die Fortentwicklung des marxistischen Weltbegriffs. Wenn der Kapitalismus die Not und das Elend der Völker zum höchsten geistigen haben, kommt der Bolschewismus zu führen. So erfand der Jude den Bolschewismus, der seine Aufgabe darin sieht,

die meuternde Masse gegen das nationale Eigentum der Völker zu richten. Somit gelingt es dem Finanz- und Börsenkapitalisten, seinen Massenangehörigen die Larmappe aufzusetzen.

Der Bolschewismus bedeutet die Ausrottung jedes völkischen und nationalen Denkens, die Vernichtung des Eigentums, die Gegenüberstellung des Reichen und Gemeinen, die Herrschaft des Bößes und die Vernichtung auf die unterste Stufe der Armut und des menschlichen Daseins. Der Bolschewismus ist das Zurückfallen in menschliche Barbarei und seine Methode ist die Grausamkeit und die Brutalität.

Der Kapitalismus ist der Wegbereiter und der Bolschewismus ist der Vollender des teuflischen jüdischen Werkes. Ihr Ziel ist die Aufrichtung der jüdischen Welt Herrschaft.

Das deutsche Arbeiter und deutsches Volk, ist gerade in der heutigen Zeit wichtig zu erkennen. Würden J u d a und seine kapitalistischen und bolschewistischen Helfer liegen, so würde das deutsche Volk in seiner Gesamtheit ausgerottet werden. Jeder Deutsche muß es begreifen, daß dieser Krieg ein Kampf um Sein oder Nichtsein der deutschen Nation ist und ein Krieg auf Leben und Tod für jeden deutschen Menschen, ob reich oder arm, hoch oder niedrig, Mann oder Frau, jung oder alt.

Sicher ist, wenn ein ehemaliger Bolschewist in Deutschland glauben sollte, daß er sich mit seiner alten Mitgliedskarte von dieser Vernichtung retten könnte, er von Stalin, dem Judenführer, die Antwort bekommen würde: „Hängt ihn einen Meter höher!“ Deshalb gibt es in diesem Kampf für alle Deutschen nur eine Parole: Sieg! Wir müssen siegen, weil wir leben wollen. Einen Kompromiß gibt es als Ausgang dieses Kampfes niemals. Jeder Kompromiß wäre mehr als der Untergang, weil zu dem Tode alsdann die Qualitäten des jüdischen Judentums kämen. Aber auch wir wollen die klare Entscheidung. Wir wollen ihr nicht ausweichen, sondern wir wollen dem Schicksal erklären, daß wir dankbar dafür sind, daß es uns Deutschen die Augen geöffnet hat, J u d a aus dem Weltfeind Nr. 1 zu erkennen, und daß wir aus dieser Tatsache die Verpflichtung auf uns nehmen, nun endgültig mit dem jüdischen Rast und seiner Gemeinheit aufzuräumen, um die Menschheit von J u d a zu befreien.

Auch wir wollen dieses Entwerber — Oder und wissen, daß gerade unsere Generation diesen Entscheidungskampf aller Zeiten austragen muß. Deshalb gibt es für uns nur eine Parole:

Dem Führer blindlings zu folgen, seinen Befehlen in allen Punkten bedingungslos zu gehorchen, tapfer und mutig dem Schicksal entgegenzutreten, zu arbeiten und zu kämpfen für den deutschen Sieg!

„Das kleine Weltgericht“

Ein Schauspiel von Jakob Schaffner

Jakob Schaffner, der als Epiker längst in gefestigten Ansehen stehende Dichter, hat mit seinem Schauspiel „Das kleine Weltgericht“ den entscheidenden Schritt zur Bühne. Was so oft durch sein immer veranwortungsbewusstes Schaffen als entsetzter Ton durchdrang: das Wissen um die Tragödie der europäischen Kultur und der Ruf zur Aufrichtung zu sittlichen Ideen als der einzigen Rettung aus drohendem Verfall, das schwingt auch in diesem Schauspiel mit. Sein Dauerndes aber erhält es durch die Fülle und Dichte der Sprache, die Schönheit der Verse, die klare Zeichnung der Charaktere und die Sicherheit der Handlungsabwicklung.

Ob der römische Kaiser Sorianus je gelebt hat, von dem die alte Legende berichtet, das ist gleichgültig bei einem Stoff, der als Kern die alte Weisheit birgt, daß Maß und Ehrlichkeit der Größe nicht durch äußere Macht, nicht durch den Subjekt käuflichen Reichtum und schon abtenden Schmeichelei gegeben und gestiftet ist, sondern allein durch die innere sittliche Kraft. Der Kaiser findet nach der Entthronung zur einzigen Freiheit des Menschen: zur Entscheidung, den Weg nach dem Weg seines Schicksals zu gehen; zum einzigen Erdenglück: zur Übereinstimmung von Sittlichkeit und Leben.

Die Uraufführung im Nationaltheater in Dresden fand im Zeichen eines starken Erfolges. Inmet wieder wurde mit den Mitwirkenden Schaffner herausgerufen. Paul G. A. Klein.

+ Das babilische Ministerium des Kultus und Unterrichts hat dem aus Lahe stammenden Komponisten Kurt Spanisch den Auftrag für ein neues Werk, und zwar eine abendfüllende Kantate erteilt. Diese soll in Solmar, wo Spanisch gegenwärtig an der Lehrerbildungsanstalt als Musiklehrer wirkt, zur Aufführung kommen. Bekanntlich ist die ebenfalls im Auftrag des babilischen Kultusministeriums entstandene Kantate „Balk auf dem Weg“ von Spanisch kürzlich in seiner Heimatstadt mit Erfolg uraufgeführt worden.

+ Der Führer hat, wie auch in den früheren Jahren, Professor Heinrich Hoffmann die künstlerische Ausrichtung der Großen Deutschen Kunstausstellung 1943 im Haus der Deutschen Kunst zu München übertragen.

Martin Luther als Judenfeind

Ein leidenschaftlicher überzeugter Judenfeind war Martin Luther. Er hat eine Schrift von den Juden und ihren Lügen verfaßt, in der sich folgender Ausspruch über die Juden befindet: „Tun sie aber etwas Gutes, so wisse, das es nicht aus Liebe, noch dir zugute geschieht; sondern, weil sie Raum haben müssen, bei uns zu wohnen, müssen sie aus Not etwas tun. Aber das Herz ist und bleibt, wie ich gesagt habe.“

Seine schwerste Fahrt / Von Stry zu Eulenburg

Hans Holten war Straßenbahnführer. Obwohl er bereits seit zehn Jahren diesen Dienst ausübte und darin eine Sicherheit erlangt hatte, die ihn selbst die unvorhergesehensten Zwischenfälle leicht meistern ließ, mußte er doch heute des Regens wegen seine ganze Aufmerksamkeit aufbieten. Gerade war Hans Holten von einer Haltestelle abgefahren, als ungefähr zwanzig Meter vor ihm eine Menschenansammlung den Weg sperrte. Eine Frau war von einem Lastkraftwagen angefahren und verletzt worden. Das Sanitätsauto stand schon abfahrtsbereit, als Hans Holten plötzlich etwas sah, das für Sekunden sein Herz stillstehen ließ.

Mein, es war keine Täuschung: Die Handtasche, die man der Frau in den Sanitätswagen reichte, gehörte J u n g e, Hans Holten's Frau! Ein einziger Blick Hans Holten's hatte genügt, um dies festzustellen. Er kannte J u n g e's rotbraune Sandtasche genau, er selbst hatte sie ihr geschenkt, gekauft.

Hans Holten fand sich unendlich lang wie gelähmt dort. Dann, als er den ersten Schreck überwunden hatte, drängte es ihn, dem davonfahrenden Auto nachzulaufen, so schreien: „Halt! Halt! Das ist ja J u n g e, meine Frau!“ Aber er bewegte sich nicht. Denn gleichzeitig und noch tiefer und stärker, als die Sorge und Angst um seine Frau waren, erhob sich in ihm das Wissen um seine Pflicht. Er mußte

Gedanken weiterverfolgte, kam ich auf die Gründe und Ursachen unserer sittlichen Auffassung und von dort — zum kategorischen Imperativ, wie er uns Preußen wohl als Kern in die Seele gelegt ist und die Welt reinigen kann. Also — Herr Kriminalrat — einen Schluß auf meinen Unmuth und Selbsthaß Lampe, ohne den es keinen Immanuel Kant gäbe!

J u n g e's rote Lampe drangen in der Küche heimlich allein eine falsche Burgunder hinter die Hand, obwohl er über seinen Herrn murkte, der so spät abends noch Wünsche hatte, obgleich er morgens zeitig — fünf Minuten vor fünf — geweckt werden wollte.

„Was wissen diese Großtöne, wie unsereins zumute ist!“ schimpfte er. „Der verfluchte Dienst — das habe ich auch immer bei den Soldaten gesagt!“

Nachdem nun die Frage des kategorischen Imperativs von beiden Seiten beleuchtet ist, bleibt dem Autor nichts hinzuzufügen.

Zwei ganze Stunden mußte Hans Holten noch auf seinem Posten ausbarren, bis er endlich abgelöst werden konnte. Als er seine Wohnung betrat, glaubte er im ersten Augenblick eine übernatürliche Erscheinung zu sehen, als ihm J u n g e, seine Frau, wie an jedem anderen Tage vollkommen gesund gegenübertrat.

„Bist du denn heute früh nicht in der Stadt gewesen; ist dir nichts passiert mit dem Auto?“ fragte er gachhaft. „In der Stadt war ich, ja, aber mit einem Auto habe ich nichts zu tun gehabt“, antwortete J u n g e. „Deine Handtasche, die rotbraune Sandtasche, hast du die am Ende auch noch?“ schrie Hans Holten.

Die Sandtasche — davon wollte ich dir getade erzählen!“ sagte J u n g e erregt. „Stell dir vor, sie ist mir gestohlen, im Gedränge unter den Leuten aus der Hand gerissen worden. Eine Frau war es gewesen. Ich lief ihr sofort nach, wollte sie stellen, aber leider entkam sie mir, weil sie blindlings quer über alle Straßen flüchtete.“

+ Das babilische Ministerium des Kultus und Unterrichts hat dem aus Lahe stammenden Komponisten Kurt Spanisch den Auftrag für ein neues Werk, und zwar eine abendfüllende Kantate erteilt. Diese soll in Solmar, wo Spanisch gegenwärtig an der Lehrerbildungsanstalt als Musiklehrer wirkt, zur Aufführung kommen. Bekanntlich ist die ebenfalls im Auftrag des babilischen Kultusministeriums entstandene Kantate „Balk auf dem Weg“ von Spanisch kürzlich in seiner Heimatstadt mit Erfolg uraufgeführt worden.

+ Der Führer hat, wie auch in den früheren Jahren, Professor Heinrich Hoffmann die künstlerische Ausrichtung der Großen Deutschen Kunstausstellung 1943 im Haus der Deutschen Kunst zu München übertragen.

Martin Luther als Judenfeind

Ein leidenschaftlicher überzeugter Judenfeind war Martin Luther. Er hat eine Schrift von den Juden und ihren Lügen verfaßt, in der sich folgender Ausspruch über die Juden befindet: „Tun sie aber etwas Gutes, so wisse, das es nicht aus Liebe, noch dir zugute geschieht; sondern, weil sie Raum haben müssen, bei uns zu wohnen, müssen sie aus Not etwas tun. Aber das Herz ist und bleibt, wie ich gesagt habe.“

